



<https://bulletin.vals-asla.ch> · e-ISSN: 2813-7973 · p-ISSN: 1023-2044

Conrad, S.-J. (2002). Wege zum Bilinguisme en chemin. *Bulletin suisse de linguistique appliquée*, 76, 137-160. <https://doi.org/10.5169/seals-978294>

Dieser Artikel ist unter der *Creative Commons Attribution 4.0 International* Lizenz veröffentlicht (CC BY):
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



© Sarah-Jane Conrad, 2002

Wege zum Bilinguisme en chemin

Sarah-Jane CONRAD

Universität Bern, Institut für Sprachwissenschaft, Länggass-Str. 49, CH-3000 Bern 9;
sarah-jane.conrad@isw.unibe.ch

Le texte présent examine l'influence de l'environnement multilingue de Bienne sur la biographie langagière de trois personnes. Celles-ci ont été invitées, dans le cadre de l'étude *bil.bienne • bilinguisme à Bienne – Kommunikation in Biel*, à nous joindre pour un entretien narratif afin de se prononcer sur le thème 'Bienne et son bilinguisme'. Manifestement, la ville de Bienne agit de manière très diverse – mais nette – sur les biographies langagières, même pour des personnes qui, en toute apparence, sont réfractaires au contexte bilingue. Les formes multiples d'influence sur les biographies langagières sont évaluées à l'aide de la méthode d'analyse conversationnelle.

1. Biel und die Zweisprachigkeit

Territoriale Mehrsprachigkeit¹ bedeutet nicht notwendig individuelle Mehrsprachigkeit. Dies verdeutlicht die Schweiz, wo trotz der offiziellen Anerkennung von mehreren Nationalsprachen nur ein Teil der Bevölkerung regelmässig mit anderen Sprachen in Kontakt kommt (Lüdi & Werlen 1998). Bisweilen steht eine vorhandene Zweisprachigkeit nicht einmal im Zusammenhang mit den vier Landessprachen, und jemand spricht Englisch, Portugiesisch, Russisch oder eine andere Zweitsprache. Gleiches gilt auch für die Bieler Bevölkerung. Doch kann davon ausgegangen werden, dass die starke Präsenz der Sprachen Deutsch respektive Schweizerdeutsch² und Französisch die Sprachbiographien von BielerInnen beeinflusst³. Die zweisprachige Strassenbeschriftung, die Verwendung von Deutsch, Dialekt und Französisch in Läden und Restaurants machen Begegnungen mit beiden offiziellen Sprachen der Stadt unvermeidbar. Insbesondere auch deshalb, weil die beiden Sprachgruppen in allen Quartieren ähnlich verteilt sind.

Gemäss amtlichen Zahlen leben gegenwärtig 49.500 Personen in Biel, wovon 38% der Kategorie 'französischsprachig', 62% der Kategorie 'deutschsprachig'

1 Mehrsprachigkeit und Zweisprachigkeit werden synonym verwendet; ebenfalls synonym verwendet werden Zweisprachigkeit und Bilingualismus, zweisprachig und bilingual sowie einsprachig und monolingual.

2 Die Diglossie-Situation der deutschen Schweiz gilt auch für Biel/Bienne, fortan Biel genannt: Gesprochen wird meistens Dialekt, geschrieben meistens Hochdeutsch (Kolde 1981, 65).

3 Biel war bereits mehrfach Gegenstand von Studien. Erwähnt seien hier Kolde (1981), Müller (1987), Richard (1990) und Jungo (2000).

zugeordnet sind⁴. Die Bieler Zweisprachigkeit genießt ein gutes Ansehen in der Bevölkerung, und 76% bewerten diese positiv (Fuchs & Werlen 1999). Deshalb spricht man gemeinhin von der konsensuellen Bieler Zweisprachigkeit. Dies war keinesfalls immer so: Während der 1920er und 30er Jahren wurde die Zweisprachigkeit kontrovers diskutiert. Eine weitere Welle kritischer Stimmen bildete sich in den 1950er und 60er Jahren, als erneut die Befürchtung vorgebracht wurde, Sprachkontakte würden die eigene Sprache bloss verunreinigen (Lefert 1998). Verschiedentlich wurden deshalb Forderungen laut, die eigene Sprache zu schützen. Solche Ansprüche vergessen meist den dynamischen Charakter einer jeden Sprache, die laufend Veränderungen und neuen Einflüssen ausgesetzt ist, wie dies jüngst wieder von diversen AutorInnen (Matthey 2001) betont wurde. Zwar ist der sprachpuristische Diskurs auch heute noch nicht gänzlich abgeklungen (Racine 2001, 15f.), doch scheinen die Vorteile der Mehrsprachigkeit je länger desto mehr betont zu werden.

Seit 1952⁵ ist die Bieler Zweisprachigkeit institutionalisiert. Das heisst, die Stadt räumt den Sprachen Deutsch und Französisch prinzipiell den gleichen Status ein, und die städtischen Dienstleistungen müssen in beiden Sprachen verfügbar sein. Folglich sollte die institutionelle Zweisprachigkeit das Recht des Einzelnen auf Einsprachigkeit garantieren, sofern diese mit einer der beiden anerkannten Sprachen zusammenfällt. Im Alltag lässt sich aber der Anspruch auf doppelte Monolingualität nicht durchgängig einlösen, weil man häufig im Beruf und auch in der Freizeit mit der anderen Sprachgruppe in Berührung kommt. In welcher Form sich dies auf die Sprachbiographie niederschlagen kann, soll im vorliegenden Text anhand von drei Personen näher untersucht werden.

Sämtliche der hier präsentierten Daten stammen aus dem Projekt *bil.bienne • bilinguisme à Bienne – Kommunikation in Biel*. Dieses wurde im September 2000 initiiert und ist ein Gemeinschaftsunternehmen der Universitäten Bern

4 Diese Zahlen sind mit Vorsicht zu lesen, da alle in Biel angemeldeten Personen gebeten werden, sich einer der beiden Kategorien zuzuordnen, unabhängig davon, wie ihre tatsächlichen Sprachkenntnisse in der jeweils gewählten Sprache sind. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist, dass in der Bieler Bevölkerung an die 120 verschiedene Nationalitäten vertreten sind, die etwa 70 Sprachen sprechen (Racine 2001, 9).

5 1952 wurde ein kantonales Dekret für die Regelung der Amtssprachen im Amtsbezirk Biel erlassen, der die Gemeinden Biel und Evillard/Leubringen umfasst. Aufgrund der offiziellen Anerkennung zweier Sprachen nehmen diese beiden Gemeinden eine Sonderstellung ein, da sie dem allgemein angewendeten Territorialitätsprinzip, demzufolge mit einem Gebiet eine einzige Sprache verknüpft ist, nicht entsprechen (Werlen 2001, 84).

und Neuenburg in Zusammenarbeit mit dem Forum für die Zweisprachigkeit in Biel⁶. Rund vierzig EinwohnerInnen⁷ der Stadt werden im Rahmen der Untersuchung gebeten, sich während eines rund einstündigen, semidirektiven Interviews zum Thema 'Alltägliche Kommunikationsprozesse in Biel' zu äussern. Gleichzeitig werden sie zu ihrer Biographie, ihrer gegenwärtigen Lebenssituation (Beruf, Alltag, Freizeitaktivitäten) befragt, mit besonderer Betonung der sprachlichen Aspekte des jeweiligen Bereiches. Zusätzlich füllen die Interviewten einen Fragebogen zu ihrem sozialen Netzwerk aus und beurteilen ihre Sprachkompetenzen. Da die beiden Interviewenden jeweils in ihrer Erstsprache, Französisch und Dialekt bzw. Deutsch, intervenieren, ist das Gespräch in jedem Fall bilingual. Den Befragten steht es frei, beide respektive alle drei Sprachen zu benutzen oder nicht.

2. Sprachbiographien in Biel

Ehe ich den Einfluss von Biel auf die Sprachbiographie erörtere, möchte ich kurz auf ein paar methodische Probleme eingehen: Mit den Begriffen *Biographie* und *Sprachbiographie* werden meist Authentizitätsansprüche verbunden, denen aufgrund der gewählten Vorgehensweise nur bedingt Rechnung getragen werden kann. Die Erhebung beschränkt sich in den meisten Fällen auf das Interview. Dadurch lässt sich nicht überprüfen, ob die gemachten Aussagen auch tatsächlich richtig sind, was unweigerlich in erkenntnistheoretische Probleme hinsichtlich der Frage führt, wie aussagekräftig nun die Angaben tatsächlich sind. Diese Konsequenz lässt sich vermeiden, indem die gemachten Aussagen nicht an eine tatsächlich existierende Person, sondern an das theoretische Konstrukt einer narrativen Identität geknüpft werden (Lucius-Hoene & Deppermann 2002). Deren empirische Rekonstruktion stützt sich allein auf das verfügbare Material, nämlich das Interview und die in diesem Zusammenhang zusätzlich eingeholten Informationen. Dieses Vorgehen ist aber nicht vor einem

6 LeiterInnen sind Iwar Werlen (Universität Bern), Bernard Py (Universität Neuenburg), Marinette Matthey (Universitäten Genf und Neuenburg) und Jean Racine (Forum für die Zweisprachigkeit, Biel). MitarbeiterInnen sind Stéphane Borel, Sarah-Jane Conrad, Daniel Elmiger und Alexis Matthey. Das Projekt situiert sich in einem soziolinguistisch-gesprächsanalytischen Kontext und arbeitet mit drei Modulen: Im Rahmen des ersten Moduls werden Interviews mit BewohnerInnen der Stadt Biel durchgeführt. Das zweite Modul umfasst eine Serie von Kurzinteraktionen in der Bieler Öffentlichkeit. Das dritte Modul orientiert sich am zweiten, wendet dieses aber in der Stadt Freiburg an. Weitere Informationen sind unter folgender Adresse verfügbar: <http://www.unine.ch/linguistique/Bilbienne/pagebilbienne/welcome.html>.

7 Bislang sind 38 Interviews realisiert worden.

negativen Rückkoppelungseffekt gefeit, insofern die Feststellungen nicht länger den Anspruch erheben können, den faktischen Einfluss der Stadt Biel auf die Sprachbiographie zu beschreiben. Doch konnte die so entstandene Problematik durch die Wahl der Interviewsituation aufgefangen werden: Diese imitiert wegen des bilingualen Gesprächsmodus einen möglichen Bieler Mikrokosmos. Folglich gibt das Interview zumindest Aufschluss darüber, ob und wie sehr eine Person mit den zwei respektive drei verwendeten Sprachen vertraut ist. Dabei sind die prosodischen und phonetischen Aspekte der getätigten Äusserungen besonders wertvoll; umso mehr, als auditive Phänomene wie Intonation, Sprechtempo, Pausen, Tonhöhenverlauf und Lautstärke (Selting 1995, 1) sich auf die Dauer meist der bewussten Kontrolle entziehen⁸: Als relative Grössen in Bezug auf die gesamte Interviewsituation verstanden sind sie Indizien für eine allfällige Zurückhaltung, Verunsicherung oder, im Gegenteil, Ausdruck einer Selbstverständlichkeit im Umgang mit der zweisprachigen Situation. Verständnisschwierigkeiten oder auch Ungeübtheit in der Verwendung der anderen Sprache, sofern die Interviewten beide Sprachen gebrauchen, sowie die bereits oben erwähnten Aspekte lassen sich allesamt mit der gesprächsanalytischen Methode untersuchen. Da die Interpretation des Materials aber doppelt orientiert ist und auf inhaltlicher und struktureller Ebene erfolgt, kann das oben erwähnte Defizit teilweise ausgeglichen werden. Das heisst, es werden sowohl die Aussagen als solche als auch die prosodischen, syntaktischen oder lexikalischen Merkmale der Äusserung berücksichtigt. Es kann also gleichwohl der Anspruch erhoben werden, den Einfluss der Stadt auf die Sprachbiographien zu beschreiben. Trotzdem sind diese qualitativ interpretierten Aussagen nicht repräsentativ, umso mehr, als jede (Sprach-)Biographie das Privileg der Individualität besitzt.

3. Wege der Zweisprachigkeit

Grundsätzlich kann der mehrsprachige Kontext der Stadt Biel als 'Nebeneinander' oder 'Miteinander' der beiden Sprachgruppen interpretiert werden, wie dies erstmals Müller (1987) vorschlug. Der Autor untersuchte mit Hilfe einer quantitativ angelegten Studie, ob die beiden Sprachgruppen eher mit- oder nebeneinander lebten. Er stellte fest, dass die beiden Sprachgruppen eher getrennt, also nebeneinander lebten. Dies wurde in einer rund zwölf Jahre später durchgeführten Studie bestätigt (Fuchs & Werlen 1999).

8 Dieser Zusammenhang wird extensiv von Scherer untersucht, z.B. Scherer et al. (2001).

Gleichgültig wie das Kollektiv beschrieben wird, können auf individueller Ebene sehr unterschiedliche Verhaltensweisen ausgemacht werden, die sich, je nachdem, eher einem 'Nebeneinander' oder einem 'Miteinander' annähern. Für welche Kategorie sich eine Person entscheidet, wird durch unterschiedlichste Faktoren der gegenwärtigen Lebenssituation mitbestimmt. Die einmal gewählte Verhaltensmaxime, welche keinesfalls ein für allemal gelten muss, beeinflusst aber die Entwicklung der individuellen Sprachbiographie und wird die Ausarbeitung diverser Taktiken nach sich ziehen, um entsprechend mit dem zweisprachigen Alltag umzugehen. Anhand von drei Sprachbiographien werden quasi idealtypische Strategien dargestellt⁹. Der Begriff *Sprachbiographien* wird dabei bewusst breit verwendet und umfasst grundsätzlich alle Sprachen, die eine Person gelernt hat oder regelmässig verwendet. Aufgrund des spezifischen Umfeldes liegt aber der besondere Fokus auf dem Stellenwert von Französisch und Dialekt respektive Deutsch.

3.1 *Qu'j'aurais pu être bilingue, des fois, ça c'est un peu frustrant*

Die 19-jährige Jeanne¹⁰ wurde 1981 in der Nähe von Reconvilier im Berner Jura geboren. Ihre Mutter ist französischsprachig, ihr Vater kam aus der Deutschschweiz. Die Familiensprache war jedoch immer Französisch, weil sich der Vater von Jeanne weigerte, mit ihr Dialekt zu reden:

- a) 1 J NO:N depuIs que j'suis toute petite j'ai toujOURS¹¹ -
 2 d(e)ma:ndé à mon père qu'il me parle en allema:nd -
 3 mais lui il voulait pas ,

9 Die drei ausgewählten Personen können deshalb als exemplarisch eingestuft werden, weil sie sich, wie später deutlich werden wird, im Kontinuum von 'Nebeneinander' zu 'Miteinander' den zwei Kategorien sowie einer Zwischenposition zuordnen lassen.

10 Bei den Personennamen handelt es sich um Pseudonyme.

11 Die Transkriptionen von französischen Sprechpassagen orientieren sich an der Standardschriftnorm in Anlehnung an das Transkriptionssystem GAT (Selting et al. 1998): Dehnungen werden mit einem Doppelpunkt (z.B. 'euh:') oder mit der Verdoppelung des Vokals ('paas') angezeigt. Kürzere und längere Pausen sind wie folgt wiedergegeben: (.) für Mikropausen, (-) für 0.25 Sek., (--) für 0.5 Sek., (---) für 0.75 Sek.. Längere Pausen werden mit der entsprechenden Zeitangabe versehen. Wird eine Passage transkribiert, in der verschiedene Interaktanten hörbar sind, erfolgt die Wiedergabe mit Hilfe einer sukzessiven Zeilenfolge, bei der die verschiedenen Turns den jeweiligen SprecherInnen zugeordnet werden. Schnelle Turnfolgen sind mit einem '=' am Zeilenende respektive -anfang markiert, Überlappungen hingegen mit eckigen Klammern. Kommentare werden mit << > > angezeigt, wobei im ersten Klammerset die entsprechende Interpretation angeführt wird. Nonverbale Handlungen und Ereignisse sind mit einer Doppelklammer (()) umschrieben. Akzentstärken werden mit Grossbuchstaben notiert. Die Tonhöhenbewegungen sind wie folgt gekennzeichnet: '?' hoch steigend, ',' mittel steigend, '-' gleichbleibend, ';' mittel fallend, '.' tief fallend. Unverständliche Passagen oder nicht mit Sicherheit identifizierbare Laute oder Silben werden in Klammern () gesetzt.

Dies ist keinesfalls aussergewöhnlich, neigen DeutschschweizerInnen doch häufig dazu, mit dem Umzug in die Welschschweiz ihre Erstsprache zu Gunsten der Umgebungssprache abzulegen (Racine 2001, 2ff.; Lüdi & Werlen et al. 1998). Jeannes Bedauern darüber scheint um so verständlicher, wenn man berücksichtigt, mit welcher Leichtigkeit sie in informellen Kontexten eine Sprache aufgreift: Nach bloss zwei Jahren Englischunterricht lernte sie im Rahmen eines Austauschjahres in Texas so gut Englisch, dass sie ihre Kompetenzen in dieser Sprache gegenwärtig besser einschätzt als die im Deutschen. Jeanne wählte deshalb auch nach ihrer Rückkehr 1999 aus den USA – zu dem Zeitpunkt liess sie sich auch in Biel nieder – statt Englisch Italienisch als obligatorisches Fremdsprachenfach am Gymnasium. Wie sie angibt, diente ihr Englisch damals teilweise sogar als Lingua Franca im Umgang mit DeutschschweizerInnen:

- b) 1 J à ce momEnt là si je rencontrais des suisses-allemands -
 2 qui savaient PAS DU TOUT le français non plus on -
 3 parlait en anglAIs quoi;

Grösstenteils reden die Leute allerdings Französisch mit Jeanne. Falls erforderlich, fungiert dabei auch mal jemand als ÜbersetzerIn. Deutsch mag die Gymnasiastin nicht besonders, bevorzugt diese Sprache aber aus ästhetischen Gründen gegenüber dem Dialekt¹²:

- c) 1 J j'ai: été <<rires> pas mal dégoutée de l'allemand> à -
 2 l'école secondai:re [(parce que:)]
 3 [(rit) par les profs]?
 4 LE:s pA:ges de vocabulai:re le:s listes de grammai:re -
 5 <<accélération> des choses comme ça j'en avais>-
 6 (-) mais vraiment mArre, quoi ;

Im Alltag benutzt Jeanne neben Englisch regelmässig Italienisch. Kann sie im Gespräch mit einer dialekt- respektive deutschsprachigen Person nicht eine der drei bevorzugten Sprachen – Französisch, Englisch, Italienisch – benutzen, kommuniziert Jeanne gemäss dem Schweizer Modell¹³ (Kolde 1981, 237):

- d) 1 J puis ça m'Arrive souvENT , (respire) les gens parlent -
 2 en suisse-allema:nd alors je comprends -
 3 mais je répo:nds en français , (---) parce que: -

12 Die negative Einschätzung des Schweizerdeutschen wie auch des Deutschen durch die RomandEs ist ein weitverbreitetes Phänomen; vgl. hierzu z.B. Müller & de Pietro (1998).

13 Dem 'Schweizer Modell' wird in Kolde (1981, 239) das 'Bieler Modell' gegenübergestellt. Dieses besagt, dass derjenige, der ein Gespräch eröffnet, die Kommunikationssprache bestimme.

4 j'arrive pAs à m'exprimer ou bie:n en allemand -
 5 en suisse-allemand ,

Die Verständigung erfolgt also von der sicheren Insel der eigenen Sprache aus, gleichzeitig bemüht sich Jeanne, Dialekt zu verstehen. Meist klappe die Verständigung, meint sie. Trotz der grundsätzlich ablehnenden Haltung der deutschen Sprache respektive dem Dialekt gegenüber haben die ständigen Konfrontationen, sei es mit Personen oder deutschsprachigen Katalogen, die regelmässig ins Haus flattern, bei Jeanne zu einer leichten Verhaltensänderung geführt:

e) 1 J parce que pff je me disais ouais de toute façon je -
 2 comprends RIEN , mais ces temps j'essaie de faire un -
 3 effo:rt de manière d'essayer de cOmpren:dre et puis -
 4 euh (-) d'savoir de quoi ça pARle quoi -

Doch moniert sie, dass ihr die Schulsprache Deutsch in Biel für den mündlichen Umgang nicht besonders hilfreich sei, da es DeutschschweizerInnen vielfach ablehnten, Standarddeutsch zu sprechen und lieber ins Französische wechselten. Unterscheidet man im Deutschen die Bereiche mündliche und schriftliche Kommunikation, scheint es deshalb angebracht, Biel als dreisprachig zu bezeichnen und aufgrund der Dialekt-Deutschunterscheidung bereits in Bezug auf das Deutsche von einem asymmetrischen Bilingualismus zu sprechen (Werlen 1998).

Die Frustration bezüglich der verpassten Zweisprachigkeit und des misslungenen Deutschunterrichtes haben bei Jeanne zu einer Zurückhaltung gegenüber der deutschen Sprache bzw. dem Dialekt geführt. Trotz des zweisprachigen Kontextes lebt Jeanne also neben der anderen Sprachgruppe. Da sie sich noch im tendenziell monolingual orientierten schulischen Umfeld bewegt, ist dies auch meist einfach. Doch zeigt sich Jeanne während des Interviews keinesfalls erstaunt, dass ihr sowohl in Französisch wie auch in Deutsch Fragen gestellt werden; auch wenn Jeanne bei ihrer Erstsprache bleibt, verdeutlicht sich in ihren spontanen Reaktionen ihre Gewohnheit mit ähnlichen Situationen umzugehen. Nur zweimal bekundet sie Mühe, eine auf Deutsch gestellte Frage zu verstehen. Um diese diffizilen Momente zu überbrücken, paraphrasiert der frankophone Gesprächspartner die deutschen Äusserungen¹⁴:

14 Die Strategien werden nicht im Vorfeld des Interviews diskutiert, sondern ergeben sich an Ort und Stelle, weil die beiden Forschenden die InterviewpartnerInnen meist nicht kennen. Dieses Vorgehen erlaubt es, heikle Situationen, die sich aufgrund der Verständnisschwierigkeiten ergeben können, ohne Gesichtsverlust zu überbrücken (Goffman 1955).

- f) 1 S mich¹⁵ erstAunt es wie man ää in einer zwEisprachigen -
 2 stadt <<leiser>nur mit einer spraache> (.) DÜrchkommt
 3 und (.) ((halsgeräusch?)) <<lauter>mmIch würde es ,
 4 interessieren wie w(ie) w(ie) du das MACHST ?
 5 (1 Sek)
 6 J alors <<rires>j'ai pas bien compris la question>=
 7 S =ÖÖmm
 8 A EUH: <<bas>tu veux que je>=
 9 S =mm
 10 J (rit)
 11 A Elle veut dire que:: cOMMENT tu fais pour te: te
 12 débrouiller dans une ville biLINGUE

Insofern reproduziert sich in der Interviewsituation Jeannes alltäglicher Umgang mit Deutsch respektive Dialekt. Nichtsdestoweniger darf es als erfreulicher Einfluss von Biel ausgelegt werden, dass eine, wenn auch schüchterne Annäherung an die Zweitsprache der Stadt bei Jeanne stattfindet: Berührungspunkte mit Deutsch respektive Dialekt beschränken sich nicht einzig auf den Rahmen des Fremdsprachenunterrichts, sondern weiten sich allmählich aus, und so zeichnet sich bei Jeanne leise der Wunsch ab, Dialekt zu lernen, damit sie sich mit der anderen Sprachgruppe besser verständigen kann oder immerhin die Sprache besser versteht.

- g) 1 J j'aimerais bien savoir la PARL:e:r parce que -
 2 j'habite icI et puis euh: j'aimerais pouvoir euh (-) -
 3 ((respire))<<plus bas>ouais discuter avec les> gEns -

Nach Abschluss des Gymnasiums möchte sie aber trotzdem eher ihre Deutsch- als ihre Dialektkenntnisse verbessern und wird deshalb für ein Jahr nach Berlin gehen.

3.2. *J'ai bien compris le message*

Marianne, 1983 in Biel geboren, wuchs in der unmittelbar an die Stadt angrenzenden Nachbargemeinde Evilard-Leubringen auf. Ihre Mutter ist Rumänin, der Vater stammt ursprünglich aus Basel, verbrachte allerdings den grösseren Teil seiner Kindheit und Jugend im französischsprachigen Berner Jura¹⁶. Das mehrsprachige Familienpotenzial Rumänisch-Französisch-Dialekt wurde nur sehr eingeschränkt genutzt: Zwar sprach die Mutter bis zu

15 Für Transkriptionen von Passagen in Standarddeutsch gelten dieselben Prinzipien wie für das Französische; vgl. Fussnote 11.

16 Gemischtsprachige Familienverhältnisse, wie Marianne und Jeanne sie haben, sind stark verbreitet und charakteristisch für viele der InformantInnen.

Mariannes fünftem Lebensjahr Rumänisch mit ihren beiden Töchtern, hörte dann aber auf Empfehlung des Arztes damit auf:

- h) 1 M <<bas, lent> jusque quand euh: j'suis allée au jardin ,
 2 d'enfants (respire) mmm on était visite <<un peu fort,
 3 accélérant> médicale , avec l'école> et <<bas, plus
 4 lentement> pui:s euh: le médecin il a dit que c'était -
 5 pa:s bien:: euh:: (-)qu'il fallai:t euh: ((respire)) -
 6 u:iquement nous parle:r euhm dans Une langue ;
 7 <<accélérant> parce que c'était pas bon pour les>
 8 enfants qu'ils sachent plusieurs langues ?

Französisch etablierte sich in der Folge zur Familiensprache, da die Mutter keinen Dialekt versteht. Trotzdem kann Marianne ein wenig Rumänisch, weil gelegentlich ein Teil der Familie ihrer Mutter zu Besuch war. Auch mit der deutschschweizerischen Familie waren immer Kontakte vorhanden. Indes besuchte Marianne alle Schulen in Französisch:

- i) 1 M c'est une école (---) bilingue enfi:n ouai:s
 2 allemand d'un côté français de l'autre(-) dans le même
 3 bâtiment

Einzelne Unterrichtsfächer wurden für die beiden Sprachgruppen in einem gemeinsamen Raum durchgeführt. Das Zitat verdeutlicht aber, dass die Schulsysteme französisch – deutsch stark getrennt waren. Kontakte fanden primär innerhalb der eigenen Sprachgruppe statt. Auch heute ist es noch ohne weiteres möglich, seine Kindheit in einem nahezu ausschliesslich monolingualen Umfeld zu verbringen – trotz bilingualen Kontext. Veränderungen sind aber im Gange: Seit 1998 gibt es zweisprachige Maturitätsklassen (Moeschler 1998, 121), und während vier Jahren sind an den Schulen Bözingen und Pläncke Pilotprojekte für Teilimmersionsprogramme durchgeführt worden (Merckelbach 2001). In Mariannes Kindheit waren solche Projekte aber noch ausstehend, und so kam sie erst im Alter von elf Jahren, als sie in eine deutschsprachige Gymnastikgruppe in Magglingen eintrat, erstmals mit einem ausschliesslich dialektsprachigen Umfeld in Berührung. Allerdings waren die sprachlichen Kontakte erneut nicht besonders intensiv.

Mit 16 Jahren absolvierte Marianne ein Praktikum als Arztassistentin. Dort legte man ihr nahe, Dialekt zu lernen¹⁷:

17 Die wachsende Germanisierung des Arbeitsmarktes führt teilweise zu einer Diskriminierung der französischsprachigen Lehrstellensuchenden gegenüber den dialekt- respektive deutschsprachigen (Forum für die Zweisprachigkeit 2000, 3).

- j) 1 M <<leise> ee¹⁸ will sÜsch eee fine=n=i kchäs öm (.) -
 2 lehr> (---) asu - EMU (--) <<leise> nid so guet lehr -
 3 od(e)r (einatmen) wen mi weis nid dütsch mer chöi
 4 (--) nid> (.)jO=Oo (-) (einatmen) fÖr ÖÖÖ arz öö
 5 arztgehiufin (.) z=bIEu¹⁹

Um ihr erwünschtes Berufsziel zu erreichen, entschied Marianne, für ein Jahr in die Deutschschweiz zu gehen²⁰. Obwohl sie bereits zuvor mit dem Dialekt in Kontakt gekommen war, bekundete sie anfänglich in der neuen Umgebung einige Verständnisschwierigkeiten:

- k) 1 M mais quand euh: j'suis ArrivE: là-bA:s et puis que: -
 2 (--) pendant <<fort>dEUx semAI:nes> je devais être là-
 3 bA:s et , moi LÀ je me suis rendue <<rires>cO:mpete que
 4 j'savais pas grand'chose du> <<rires>suisse-allemand>

Das Leben im zweisprachigen Kontext zuvor hatte offenbar nicht ausgereicht, um die erforderlichen Gesprächskompetenzen im Dialekt zu entwickeln. Marianne liess sich davon nicht entmutigen. Nach drei Monaten verstand sie mehr oder weniger alles, nach neun Monaten konnte sie sich, so ihre eigene Einschätzung, problemlos verständigen. Nach der Rückkehr trat sie die Lehrstelle in der Arztpraxis an. In ihrem gegenwärtigen Arbeitsumfeld kann sie die erworbenen Kenntnisse laufend weiter entwickeln, auch wenn sie die frankophone Berufsschule besucht. Neben ihren Kontakten am Arbeitsplatz hat Marianne auch im Rahmen ihrer Aktivitäten in einer christlichen Vereinigung sowie im Bieler Alltag mit DeutschschweizerInnen Kontakt. Ihr Freundeskreis besteht aber noch immer grösstenteils aus RomandEs. Nebst Französisch und Dialekt respektive Deutsch spricht Marianne auch ein bisschen Englisch und gibt an, Italienisch zu verstehen, weil diese Sprache Ähnlichkeiten mit Rumänisch aufweise.

Marianne problematisiert in keiner Weise den ökonomischen Zwang, Dialekt zu lernen, und pflegt einen unkomplizierten Umgang mit dieser Sprache: Von Beginn an passt sie sich im Interview der Sprache des Gegenübers an. Dies zeigt, wie selbstverständlich ihr der Umgang mit dem Dialekt in der Zwischen-

18 Dialekttranskriptionen orientieren sich an einer weiten Dieth-Umschrift, also jenem für das Schweizerdeutsche speziell entwickelte Transkriptionssystem (Dieth 1989). Neben schnellen Zeilenfolgen werden auch Klitika mit einem Gleichheitszeichen markiert (ha=n=i).

19 «Eee, weil ich sonst keine, ähm, Lehr(stelle) finde, auf jeden Fall nicht ohne Weiteres, wenn man nicht (Schweizer-)Deutsch spricht. Als Arztgehilfin in Biel.»

20 In diesem Zusammenhang muss bemerkt werden, dass den beiden Sprachgruppen gegenüber unterschiedliche Forderungen formuliert werden: Während es für RomandEs beinahe unverzichtbar ist, die Sprachen Französisch und Deutsch, häufig auch noch Dialekt, zu beherrschen, stellt es für DeutschschweizerInnen meist lediglich einen Vorteil dar.

zeit geworden ist. Trotzdem fällt auf, dass Marianne im Dialekt meist leiser spricht, auch häufiger stockt und deutlich mehr Pausen auszumachen sind, als wenn sie Französisch redet. Die Intonationsmuster sind ebenfalls weniger variantenreich. Allfällige Transfers erfolgen klar von der Matrixsprache Französisch in den Dialekt: So benutzt sie ‘eine Sprache wissen’ und auch andere Sprachproduktionen in (j) sind inkorrekt und eventuell Ausdruck einer ‘Interlangue’:

- 1) 1 M am aafang ischsch (.) chli schweer (.) gsi und öm
 2 (--) i ha müse fescht (.) auso VIU müeh (--) müeh
 3 gää= -
 4 S =mm
 5 M ab(e)r ääm (1 sec) et après on se fait l'oreille ((rit))

Ihre Sprechweise in der oben aufgeführten Passage kann als spezifische Ausprägung eines ‘Parler bilingue’ gesehen werden, also einer Kombination zweier Sprachen, wie es für Biel typisch ist (Lüdi & Py 2002)²¹. Marianne hält sich folglich nicht strikt an die Maxime ‘One Person one Language’ und fällt ab und dann innerhalb eines Turns in ihre Hauptsprache zurück. Dadurch dominiert diese das ganze Gespräch hindurch, und ist auf prosodischer oder syntaktischer Ebene ohnehin immer präsent; also selbst dann, wenn sie Dialekt redet.

Die klare Dominanz des Französischen gibt möglicherweise Aufschluss darüber, weshalb Marianne zwar in den Bereichen ‘Arbeit’ und ‘Vereinsaktivitäten’ ein genuines Miteinander lebt, im privaten Kreis hingegen vorwiegend mit frankophonen Personen verkehrt: Die Verwendung von Dialekt ist offensichtlich an einen Mehraufwand gebunden, und ihre Sprachkompetenzen können als ‘funktional zweisprachig’ eingestuft werden. Sie selber bezeichnet sich als ‘bilingue’, wenn sie sich in der Gegenwart einer Person befindet, die schlechter als sie Dialekt spricht, hingegen als Romande, wenn ihr Gegenüber bessere Sprachkenntnisse besitzt²². Um eine *funktionale* Zweisprachigkeit handelt es sich deshalb, weil Mariannes Kompetenzen primär dazu dienen, den kommunikativen Bedürfnissen gerecht zu werden. Ob sie dabei Fehler macht, ist ihr unwichtig. Mariannes Sprechverhalten im

21 Eine Beschreibung liefert Marianne gleich selber: «on commence une phrase en allemAND on la finit en françAIS».

22 Die Frage, was es heisst, zweisprachig zu sein, wird noch immer kontrovers diskutiert. Oftmals werden mit dem Begriff ‘perfekt zweisprachig’ unrealistische Ansprüche verbunden, insofern eine doppelte Einsprachigkeit eines Individuums erwartet wird (Romaine 1989, 10ff.). Diverse Auffassungen des Prädikats ‘zweisprachig’ und damit zusammenhängende Kategorisierungen thematisierten in jüngerer Zeit Duchêne (2000) und Elmiger (2000).

Interview demonstriert diese offene Haltung, und sie erweckt den Eindruck, als hätte sie in den Forderungen, die an sie gestellt wurden, vor allem einen Vorteil für sich selber gesehen.

3.3. *Denn bi=n=i eher schüch gsii*

Die ersten Jahre seiner Kindheit verbrachte Peter (geboren 1957) in der Region von Solothurn. Als er mit seiner dialektsprachigen Familie im Alter von acht Jahren nach La Chaux-de-Fonds zog, erlebte er einen tiefen Einschnitt in seiner Sprachbiographie: Plötzlich befand er sich in einer ausschliesslich französischsprachigen Umgebung, auch wenn Dialekt weiterhin die Familiensprache blieb:

m) 1 P dört ha=n=i (?) chli müese französiSch leere (-) ,
2 esch traagisch gsi²³ ,

In der frankophonen Schule verspürte er häufig Hemmungen, nachzufragen, wenn er etwas nicht verstanden hatte. Ein grosser Teil des Vokabulars wurde als bekannt vorausgesetzt. Die sprachlichen Asymmetrien zwischen ihm und seinen MitschülerInnen wurden auch nicht durch zusätzliche Aufgabenstellungen ausgeglichen. 1968 zog Peter mit seiner Familie nach Biel. Dort entschieden sich seine Eltern gegen einen erneuten Schulsprachenwechsel und Peter blieb fortan in der französischsprachigen Schule. In Biel war er als Deutschschweizer unter den RomandEs stärker isoliert als in La Chaux-de-Fonds und bekam wegen seiner Sprachdefizite nun auch Sonderaufgaben. Seine Lücken vermochte er aber nach eigenen Angaben erst mit dem Beginn der Lehre zum Feinmechaniker wirklich auszugleichen. Den Kontakt zum Deutschen verlor er während dieser Zeit nie, da er seinen Verwandten auf Deutsch schrieb und auch deutschsprachige Kinder- und Jugendbücher las.

n) 1 P <<klopft auf den Tisch> muettersproch isch dÜtsch> (-)
2 mm=
3 =aber d=hAUptsprAAch (.) ha=n=iig miir kchulturel
4 französisch [aagäi]gnet=
5 [jɔ]
6 <<wieder leiser>wöu i se schreftlech
7 doch es betzli besse(r)
8 mm=
9 =<<lauter>behErrsche>²⁴

23 «Dort musste ich ein bisschen Französisch lernen. Das war tragisch.»

24 «Muttersprache ist (Schweizer-)Deutsch, aber als Hauptsprache habe ich mir Französisch angeeignet, weil ich sie schriftlich doch ein wenig besser beherrsche.»

Er pflegt das Französische sehr bewusst und stellt diese Sprache, wenn immer möglich, in den Vordergrund.

- o) 1 P e ha me EErgendeinisch WÖUE (-) <<leiser> met ere
 2 kchultur identifiziere>=
 3 =mm
 4 und dö(r)t isch es fÖr mii KCHLAAR gsi as we=n=i mi
 5 fÖr di dÜtschI entschEIde de ha=n=ni di französische
 6 verlooOre>(--)<<lauter werdend>(--> wÖu di dÜtschi isch i
 7 mIIr²⁵>

Wie hier deutlich zum Ausdruck kommt, fallen Peters Sprach- und Kulturkonzeption offensichtlich zusammen²⁶. Dies empfindet Peter nicht nur als unproblematisch:

- p) 1 P das werd dUUrend gwÄÄRTET <<lauter>aa mais toi> tu peux ,
 2 paas ((einatmen)) te: tu peux pas t'exprimer sur ce
 3 sujEt parce que t'es pas t'e::s t'es pas un romand>
 4 S =mm
 5 P ond EG werde duurend fo de wäusche zur gwösne
 6 ((klopft auf den tisch)) themene [AUS NED] ((klopft auf
 7 S [??????]
 8 P den Tisch)) kchompetänt [aaglugt](??) ond vo de
 9 S ['ja]
 10 P ((klopft)) dÜtschschwiizer ((einatmen))isch
 11 <<lauter werdend>jo esch ((klopft) kchlAAR>
 12 as du die hautig hesch wÖu du jo e wÄUsh besch
 13 S 'ja
 14 P aso eg be fÖr >>((mit klopfen)) dÜtschschwiizer e wäusch
 15 und für die wÄusche e dÜtschschwiizer>>²⁷

Seine Zweisprachigkeit führt paradoxerweise dazu, dass Peter von beiden Sprachgruppen als Fremdkörper wahrgenommen wird. In dieser ablehnenden Haltung der beiden Sprachgruppen gegenüber bilingualen Personen reflektiert

25 «Ich wollte mich irgendeinmal mit einer Kultur identifizieren. Und dort war für mich klar, dass, wenn ich mich für die (schweizer-)deutsche entscheide, verliere ich die französische, weil die (schweizer-)deutsche in mir ist.»

26 Grosjean liefert folgende Kriterien für einen Bikulturalismus: «a) elle [la personne] participe, au moins en partie, à la vie de deux cultures (deux mondes, deux réseaux culturels majeurs, deux environnements culturels) et ceci de manière régulière; b) elle sait adapter, partiellement ou de façon plus étendue, son comportement, ses attitudes, son langage à un environnement culturel donné; c) elle combine et synthétise des traits de chacune des deux cultures.» (Grosjean 1993, 31f.).

27 «Das wird ständig bewertet: Aber du, du kannst dich dazu gar nicht äussern, weil du kein Welscher bist. Und von den Welschen werde ich dauernd zu gewissen Themen als nicht kompetent angeschaut; und von den Deutschschweizern: Ist ja klar, dass du diese Haltung hast, weil du ja ein Welscher bist. Also, ich bin für die Deutschschweizer ein Welscher und für die Welschen ein Deutschschweizer.»

sich die Auffassung des Bilingualismus, wie sie bereits in der eingangs eingeführten Definition der institutionellen Zweisprachigkeit angelegt ist, betont diese doch das Recht auf Einsprachigkeit. Gleichzeitig muss hervorgehoben werden, dass Peter gerade im Kontext von Biel die Möglichkeit hat, beide Sprachen aktiv weiterzuentwickeln und sie regelmässig anzuwenden²⁸. Nebst Französisch und Deutsch respektive Dialekt verwendet Peter im Alltag zudem Italienisch und Spanisch.

Stellte die Auseinandersetzung mit einer neuen Umgebungssprache für Peter anfänglich eine Notwendigkeit dar, scheint er diesen äusseren Zwang heute nicht mehr zu verspüren und bemüht sich vielmehr aus freien Stücken um eine Ausgewogenheit beider Sprachen. Heute besitzt Peter eine verblüffende Ausdrucksstärke im Deutschen respektive Dialekt und im Französischen, auch wenn er einschränkend meint, in beiden Sprachen eine gewisse Schwerfälligkeit zu verspüren.

- q) 1 P i werde oft aus perfEkte bilääng dAARgschtöut -
 2 (einatmen) <<leiser>ooo i dÄÄnkche dasss het-
 3 aso met perfEkt het=s überhaupt nüüd z=tue> ,
 4 (einatmen) biläng bi=n=i secher (2 sec) aber eemm i
 5 dänkche i bi=n=e relative einzufau=
 6 S =mm
 7 P z=bieu
 8 S mm
 9 (1 sec)
 10 P wo sech döör die kchonschtanti (1sec) (einatmen)
 11 bemÜÜhiig (--) d=schprooch wIIter z=pflege (-)
 12 <<lauter>wAhrschiinlech ofe=n=e> (.)
 13 öberdorchschnetlechs nivoo=
 14 S =mm
 15 P ää ine bewegt het²⁹

Im Interview dominiert zwar der Dialekt, doch beantwortet Peter in Französisch gestellte Fragen auf Französisch und die punktuellen Code-Switches (Gumperz 1982) zeigen, wie gekonnt er beide Sprachen einsetzt: Die Sprachwechsel illustrieren meist das Thematisierte und die Wiedergabe

28 Vgl. auch: «C'est cela qui nous conduit à défendre la légitimité du parler bilingue – en particulier chez les personnes qui appartiennent de facto à deux communautés langagières (ou plus) – et celle des variantes de contact qui, notamment dans les zones de frontières linguistiques, sont les traces visibles d'un savoir-faire intercommunautaire.» (De Pietro & Matthey 1998, 24).

29 «Ich bin bilingual. Ich werde oft als perfekt zweisprachig dargestellt. Und ich denke, das hat mit perfekt überhaupt nichts zu tun, bilingual bin ich sicher, aber ich bin ein relativer Einzelfall in Biel, der sich durch die konstante Bemühung um die Sprachen auf ein überdurchschnittliches Niveau bewegt hat.»

auf Französisch setzt er, in (p) zum Beispiel, dazu ein, eine zitierte Rede authentischer wirken zu lassen. Dabei kann auch eine ökonomische Funktion des Codewechsels ausgemacht werden, insofern die Referenzierung auf die frankophone Sprachgruppe durch die Verwendung der entsprechenden Sprache erfolgt, ohne dass sie durch zusätzliche, lexikalische Mittel explizit gemacht werden müsste. Darüber hinaus unterstreicht dieses Verhalten die mehrsprachige Identität von Peter (Appel & Muysken 1987).

Untersucht man zusätzlich die prosodischen Aspekte in der Sprechweise von Peter, lässt sich feststellen, dass weder in Bezug auf die spezifischen prosodischen noch die phonetischen Muster des Französischen respektive des Dialekts Interferenzen auszumachen sind³⁰. So passt Peter seine Sprechweise sowohl auf prosodischer wie auch phonetischer Ebene der jeweiligen Sprache an. Zudem verwendet er konsequent das uvulare 'r' im Französischen, aber das alveolare 'r' im Dialekt (Werlen 1980)³¹. Auch in den Sprechtempi sind keine Unterschiede feststellbar. Die Codewechsel werden aber meistens durch eine kurze, vorangehende Pause, ein Füllwort wie 'eee', eine Dehnung der Schlusssilbe im vorangehenden Wort oder durch eine minimale Veränderung in der Intonation angekündigt, wenn sich diese in Richtung Zielsprache hin verändert. Die deutlichen Signalisierungen der Code-Switches können als Hinweis interpretiert werden, dass Peter die beiden Sprachen und ihre Anwendung klar gegeneinander abtrennt.

4. Biel und Sprachbiographien im Wechselspiel

Die dargestellten Sprachbiographien veranschaulichen drei Möglichkeiten, wie mit der Bieler Zweisprachigkeit umgegangen werden kann: Das Spektrum reicht von einem starken Rückzug auf die eigene Sprachinsel bis zu einem 'baigner dans le bilinguisme'. Bei niemandem findet sich jedoch eine ausschliesslich monolinguale Realität, auch wenn ein und dieselbe Person in den verschiedenen Lebensbereichen durchaus über unterschiedliche

30 Eine Ausnahme bilden Eigennamen, die sowohl von der (schweizer-)deutschsprachigen wie auch französischsprachigen Gruppe verwendet werden: So braucht Peter z.B. 'Cercle Romand' sowohl unter Anwendung der dialektsprachigen wie auch französischsprachigen Intonation. Ein Wechsel in der Intonation, unter Beibehaltung desselben Terminus, dient dabei häufig als Ankündigung, auch Flagging (Poplack 1988) genannt, eines anstehenden Code-Switch. Auf diesen Aspekt wies mich Stéphane Borel hin.

31 Der Radiosender 'Canal Trois' bzw. 'Canau Drüü' wird häufig mit dem französischen Namen genannt. So verwendet Peter die Bezeichnung dann auch mit uvularem respektive alveolarem R in 'trois'.

Verhaltensmöglichkeiten verfügt. Schränkt Jeanne die Berührungspunkte auf den öffentlichen Raum ein, kommt Marianne täglich sowohl bei der Arbeit als auch in der Freizeit mit Deutsch- respektive Dialektsprachigen in Kontakt. Der Freundeskreis und auch die engere Familie sind hingegen eher monolingual. Im Gegensatz dazu erlebt Peter in allen Lebensbereichen die Vielfalt der Bieler Sprachkulturen.

Auch wenn die hier vorgestellten Personen aufgrund ihrer Individualität nicht für die gesamte Bieler Bevölkerung stehen, lässt sich aus den Beschreibungen schliessen, dass der Umgang mit einer anderen Sprache in Biel eine Selbstverständlichkeit darstellt, gleichgültig, wie gut oder schlecht die Kenntnisse der anderen Sprache sind. Die Auseinandersetzung erfolgt in vielfältiger Weise und meist gar nicht einmal so bewusst.

Trotz des bilingualen Potenzials der Stadt scheint aber die individuelle Mehrsprachigkeit auf Eigeninitiative angewiesen zu sein. Dies ist keinesfalls negativ, doch mutet die Tatsache einigermaßen erstaunlich an, dass Marianne und Jeanne andere Sprachgebiete aufsuchen, um dort die entsprechenden Sprachen Deutsch und Dialekt zu lernen, obwohl diese in unmittelbarer Nähe zu finden wären. Daraus muss eine negative Bilanz für Biel in Bezug auf die Förderung einer individuellen Zweisprachigkeit gezogen werden. Diese Feststellung fällt umso mehr ins Gewicht, da auf gesellschaftlicher Ebene die Forderung nach individueller Zweisprachigkeit klar vorliegt, wie dies am Beispiel von Marianne deutlich sichtbar war. So gesehen schiebt die institutionelle Zweisprachigkeit im Sinne einer doppelten Einsprachigkeit die Verantwortung auf das Individuum ab und verlangt von diesem ein beachtliches Mass an Eigeninitiative, damit das Individuum überhaupt auf die gesellschaftlichen Bedürfnisse eingehen kann. Dies scheint eigentümlich, gerade auch dann, wenn die Sprachgruppen, wie dies in Biel gerade eben der Fall ist, durchmischt sind und die territoriale Zweisprachigkeit bis zu einem gewissen Grad in eine gesellschaftliche Mehrsprachigkeit führt und in den unterschiedlichsten Sektoren zweisprachige Personen unabdingbar sind.

Die ungünstigen Auswirkungen der doppelten Monolingualität zeigen sich aber nicht bloss auf ökonomischer Ebene. Vielmehr müssen auch anderweitig Einschränkungen in Kauf genommen werden: Gewisse Freizeitaktivitäten, Rudern, z.B., oder auch ein politisches Engagement machen Kenntnisse beider Sprachen unverzichtbar. Deshalb scheint die Forderung, die

institutionelle Zweisprachigkeit derjenigen einer individuellen Zweisprachigkeit anzugleichen, nicht mehr als angebracht.

Die diagnostizierte Dissonanz zwischen individueller und institutioneller Zweisprachigkeit, resultierend aus dem Umstand, dass auf institutioneller Ebene eine Dienstleistung zur Verfügung gestellt wird, die meist weder im Alltag noch im Beruf eingelöst werden kann, wird aber auf gesellschaftlicher Ebene durch folgende Aspekte teilweise wieder ausgeglichen: Zum einen reicht der Erwerb einer funktionalen Zweisprachigkeit meist aus, um sich zu verständigen. Dieser Primat der funktionalen Zweisprachigkeit kann sicherlich auf den Normalitätsstatus des Bilingualismus in Biel zurückgeführt werden: Der Wunsch nach Verständigung geht dem korrekten Sprachgebrauch voran. Auch die verschiedenartigsten Formen eines 'Parler Bilingue' sind meist nicht stigmatisiert. Zum anderen scheint in der Stadt, wie im Projekt *bil.bienne ~ bilinguisme à Bienne – Kommunikation in Biel* vorgeschlagen wurde, ein Bieler Sozialvertrag zu bestehen. Dieser besagt: *Jede Sprachgruppe akzeptiert und toleriert auf individueller wie auch kollektiver Basis die andere Sprachgruppe und macht für sich selber den gleichen Anspruch geltend* (Conrad et al. 2002). Die Annahme eines solchen Bieler Sozialvertrages lässt sich damit begründen, dass dort, wo sprachliche Konventionen nicht mehr durchgängig greifen können, andere, regulative Mechanismen wirken. In der genannten These findet sich eine Erklärung für das kooperative Verhalten der in Biel lebenden Personen, das selbst in Situationen gilt, bei denen die Sprachkenntnisse der Beteiligten sehr unterschiedlich sind³².

Wie das genannte Regulativ im Einzelfall wirkt, ist offen. Bereits im Verhalten von Jeanne, die eher Vorbehalte gegenüber der anderen Hauptsprache der Stadt zeigt, findet es aber seine Anwendung, bemüht Jeanne sich doch in Kontaktsituationen, den Dialekt zu verstehen und entspricht somit der im Sozialvertrag erwähnten Akzeptanz und Toleranz. Gleichzeitig beansprucht sie diese für sich selber. Die erforderlichen Übersetzungsleistungen können aber als mühsam empfunden werden und möglicherweise wird die Verwendung von unterschiedlichen Sprachen auf symbolischer Ebene als Ausdruck einer prinzipiellen Nicht-Übereinstimmung interpretiert (Kolde 1981, 239).

32 Dies bestätigen die Aufnahmen aus dem öffentlichen Raum von Biel: Die Kurzinteraktionen verliefen nahezu in allen Fällen ganz unproblematisch.

Diese Asymmetrie überwindet Marianne mit ihrer Bereitschaft, sprachlich auf die andere Gruppe zuzugehen. Mit dem Erwerb einer funktionalen Zweisprachigkeit vermag sie das reine 'Nebeneinander' zurückzulassen und bleibt nicht auf der Stufe von oberflächlichen Begegnungen stehen. Mit der Betonung des funktionalen Aspektes läuft man aber Gefahr, nicht aus dem Zwischenbereich von 'Nebeneinander' und 'Miteinander' herauszutreten. Eine Unterhaltung wird womöglich immer als exolingual eingestuft, da die Spuren der unterschiedlichen Sprachregister jeweils deutlich sichtbar bleiben, wie die verschiedenen Gesprächsausschnitte aus der Unterhaltung mit Marianne zeigen (De Pietro 1988, 71). Dies kann sich mittel- oder längerfristig abträglich auf eine Beziehung auswirken, da der erforderliche Zusatzaufwand eine solche eventuell unattraktiv macht, und sich deshalb trotz allem das 'Nebeneinander' durchsetzen wird.

Möchte man das Verständnis des Bieler Sozialvertrag dahingehend ausbauen, dass damit nicht bloss ein konsensuelles Nebeneinander ermöglicht werden soll, sondern ein genuines Miteinander angestrebt wird, führt dies unweigerlich zur Forderung nach einer stärkeren Ausbildung der Sprachkompetenzen aller Personen in beiden Sprachen. Dies ergibt für den Einzelnen eine bivalente Lesart des Bieler Sozialvertrages: Eine *funktionale* im Hinblick auf die konkrete Kontaktsituation, bei der die vorhandenen Sprachressourcen nach Möglichkeit ausgeschöpft werden, um die Verständigung zu gewährleisten; eine *sprachsensible* auf der generellen Ebene, bei der das Individuum vom Wunsch geleitet wird, seine Sprachkompetenzen in der je anderen Sprache laufend zu verbessern. Peter exemplifiziert diesen Anspruch in eindrücklicher Weise. Gleichzeitig verdeutlichen sich an seinem Beispiel die möglichen Schwierigkeiten, die eine Sprachensynthese für das Individuum haben kann: Der individuelle Bilingualismus führt in seinem Fall offenbar zu einer kreuzweisen Identitätszuschreibung, da keine der beiden Sprachgruppen eine bilinguale Person als Teil von sich sieht. Die Integration des Individuums in eine Gruppe kann folglich bedroht sein, solange in der Gesellschaft das Ideal der Einsprachigkeit dominiert, wie dies offenbar selbst noch für Biel gilt. Trotz der oben erwähnten Toleranz und Akzeptanz und auch der Feststellung, dass zweisprachige Individuen für das Funktionieren der Gesellschaft unverzichtbar sind, scheinen auch individuelle und gesellschaftliche Zweisprachigkeit auseinanderzudriften.

In den vorangehenden Abschnitten verdeutlichte sich, dass die institutionelle und gesellschaftliche Zweisprachigkeit in ihren Anforderungen voneinander

abweichen, weil auf institutioneller Ebene die Monolingualität gefördert wird, teilweise auch die Gesellschaft dieses Bild von Zweisprachigkeit untermauert, Letztere aber gleichzeitig auch den Anspruch auf bilinguale Individuen erhebt. Diese Spannung muss das Individuum kompensieren. Um die positiven Effekte des Bieler Sprachlaboratoriums besser auszunutzen, scheint es angebracht, die Ansprüche und Erwartungen der drei Ebenen – individuelle, gesellschaftliche, institutionelle – besser aufeinander abzustimmen, gerade auch, weil eine mehrsprachige Gesellschaft auf mehrsprachige Individuen angewiesen ist. Dem Individuum, das sich immer auch im Schnittpunkt der beiden anderen Ebenen sieht, müssen verbesserte Möglichkeiten geboten werden, den genannten Anforderungen, die sich aufgrund der territorialen Mehrsprachigkeit ergeben, zu entsprechen. Diese Lücken wurden bereits verschiedentlich erkannt und werden nun durch verschiedene Massnahmen geschlossen³³. Doch können diese selbstverständlich nicht auf das Engagement des Einzelnen, also dessen Bereitschaft zu einer dynamischen Sprachbiographie, verzichten³⁴.

BIBLIOGRAPHIE

- Appel, R. & Muysken, P. (1987). *Language contact and bilingualism*. London: Edward Arnold.
- Conrad, S.-J., Matthey, A. & Matthey, M. (2002). Bilinguisme institutionnel et contrat social: le cas de Biel-Bienne (Suisse). *Marges linguistiques* 3, <http://www.marges-linguistiques.com>.
- De Pietro, J.-F. & Matthey, M. (1998). Langues en contact: conflits ou enrichissement. *Intervalles* 51, 13-24.
- De Pietro, J.-F. (1988). Vers une typologie des situations de contacts linguistiques. *Langage et société* 43, 65-89.
- Dieth, E. (1986). *Schwyzertütschi Dialäktschrift*. Bearbeitet und herausgegeben von Christian Schmid-Cadalbert. Aarau: Sauerländer.
- Duchêne, A. (2000). Les désignations de la personne bilingue: approche linguistique et discursive. *Travaux Neuchâtelois de Linguistique (Tranel)* 32, 91-113.
- Elmiger, D. (2000). Définir le bilinguisme. *Travaux Neuchâtelois de Linguistique (Tranel)* 32, 55-76.

33 Insbesondere das Forum für die Zweisprachigkeit, 1996 ins Leben gerufen, setzt sich in diesem Bereich ein: So fördert die Institution die Einführung von Immersionsunterricht an den Schulen, von Tandemunterricht Deutsch, Dialekt und Französisch und hat zum Beispiel auch das Label für die Zweisprachigkeit kreiert, für welches sich Betriebe, die sich für die Zweisprachigkeit der Stadt einsetzen, bewerben können. Weitere Informationen findet man unter: <http://www.bilinguisme.ch/>

34 Ich danke insbesondere Caroline Schnyder und Manuela Di Franco für äusserst hilfreiche Kommentare und Korrekturen, sowie Kirsten Adamzik, Stéphane Borel, Daniel Elmiger, Bernard Py, Eva Roos und Iwar Werlen.

- Forum für die Zweisprachigkeit (1998). *Les cahiers du bilinguisme*. Cahier 1: *Wirtschaft*. Bienne & Brugg: Forum für die Zweisprachigkeit.
- Forum für die Zweisprachigkeit (2000). *Les cahiers du bilinguisme*. Cahier 3: *Berufsbildung*. Bienne & Brugg: Forum für die Zweisprachigkeit.
- Fuchs, G. & Werlen, I. (1999). *Bilinguisme à Bienne: Enquête dans le cadre du baromètre du bilinguisme biennois, 1998*. Berne: Centre Universitaire de recherche sur le plurilinguisme (CURP).
- Goffman, E. (1955/1967). On face-work: An analysis of ritual elements in social interaction. In Goffman, E.. *Interactional ritual*. Garden City: Doubleday, 5-46.
- Grosjean, F. (1993). Le bilinguisme et le biculturalisme: essai de définition. *Travaux Neuchâtelois de Linguistique (Tranel)* 19, 13-42.
- Gumperz, J. (1982). Conversational codeswitching. In Gumperz, J., *Discourse Strategies*. Cambridge: Cambridge University Press, 59–99.
- Jungo, F.-A. (2000). *La coexistence linguistique à Bienne – Le point de vue des Romands*. Neuchâtel: Université de Neuchâtel à l'institut de Géographie (nicht veröffentlicht).
- Kolde, G. (1981). *Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten. Vergleichende Untersuchungen über Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedensprachiger Jugendlicher in den Schweizer Städten Biel/Bienn und Fribourg/Freiburg i. Ue*. Wiesbaden: Steiner.
- Lefert, J. (1998). Vivre en bilinguisme. *Intervalles* 51, 33-51.
- Lucius-Hoene, G. & Deppermann, A. (2002). *Rekonstruktion narrativer Identität*. Opladen: Leske + Budrich.
- Lüdi, G. & Py, B. (2002). *Etre bilingue*. 2e édition revue. Berne etc.: Lang.
- Lüdi, G. & Werlen, I. et al. (1998). *Die Sprachenlandschaft Schweiz. Eine Auswertung der Sprachenfragen der Eidgenössischen Volkszählung 1990*. Bern: Bundesamt für Statistik.
- Matthey, M. (éd.) (2001). *Le changement linguistique*. Université de Neuchâtel: Institut de linguistique. (= Travaux Neuchâtelois de Linguistique (Tranel) 34/35).
- Merckelbach, C. (2001). Concept pour un projet d'enseignement bilingue à l'école primaire de Bienne-Boujean. <http://www.bilinguisme.ch/recherche/concept.pdf>, 1-113.
- Moeschler, P.-Y. (1998). Par quels chemins vers quel bilinguisme. *Intervalles* 51, 115-125.
- Müller, C. (1987). *Zweisprachigkeit in Bienne-Biel*. Zürich: Soziologisches Institut der Universität Zürich.
- Müller, N. & de Pietro J.-F. (1998). Etre biennois, francophone ... et apprendre l'allemand. *Intervalles* 51, 59-75.
- Poplack, S. (1988). Contrasting patterns of codeswitching in two communities. In: Heller, M. (ed.) *Codeswitching*. Berlin: Mouton de Gruyter, 215-244.
- Racine, J. (2001). *Über die Bedeutung der Zweisprachigkeit im Amtsbezirk Biel*. Bericht von Dr. A.J. Racine (nicht veröffentlicht).
- Richard, C. (1990). *Das räumliche Verteilungsmuster der deutschen und französischen Sprachgruppe*. Am Beispiel der Stadt Biel/Bienne. Hausarbeit im Nebenfach Geographie, Bern: Geographisches Institut der Universität Bern (nicht veröffentlicht).
- Romaine, S. (1989). *Bilingualism*. Oxford: Blackwell.
- Scherer, K.R., Banse, R. & Wallbott, H.G. (2001). Emotion inferences from vocal expression correlate across languages and cultures. *Journal of Cross-Cultural Psychology* 32 (1), 76-92.
- Selting, M. (1995). *Prosodie im Gespräch*. Tübingen: Niemeyer.

- Selting, M., Auer, P., Barden B., Bergmann, J., Couper-Kuhlen E., Günthner S., Meier C., Quasthoff U., Schoblinski P. & Uhmann S., (1998). Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). *Linguistische Berichte* 173, 91-122.
- Werlen, I. (1980). 'R' im Schweizerdeutschen. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 47, 52-76.
- Werlen, I. (1998), Mediale Diglossie oder asymmetrische Zweisprachigkeit? Mundart und Hochsprache in der deutschen Schweiz. *Babylonia* 1, 22–35.
- Werlen, I. (Hg.) (2001). *Der zweisprachige Kanton Bern*. Bern: Haupt.

Amadou Hampâté Bâ, *Amkoullel*, *Le langage en action*¹

Décédé en 1991, Amadou Hampâté Bâ fut un éminent écrivain, ethnographe, conteur et soufi malien. Il a été notamment membre du Conseil exécutif de l'Unesco de 1962-1970. Il a reçu le Grand Prix littéraire de l'Afrique noire en 1974 pour son œuvre L'étrange destin de Wangrin. Il a publié de nombreux articles et ouvrages scientifiques et littéraires consacrés aux civilisations africaines, et particulièrement à la culture peule. Dans Sur les traces d'Amkoullel l'enfant peul (1998, Actes Sud), Bernard Magnier et Philippe Dupuich ont rendu hommage au «sage de Bandiagara».

M. Moulaye Haïdara, grimant sur l'estrade, allait s'asseoir derrière son bureau. Il ouvrait son grand registre et procédait à l'appel des présents en pointant les noms ; cette petite cérémonie quotidienne terminée, il commençait ses cours. La classe était scindée en deux parties: une première division composée des élèves les plus avancés, et une seconde division qui n'en était encore qu'à l'apprentissage de la lecture et de l'écriture. Les uns travaillaient à leurs devoirs tandis que le maître s'occupait des autres.

Habitué depuis longtemps à transcrire mes leçons coraniques sur une planchette de bois, en un mois j'avais appris par cœur tout mon alphabet et pouvais l'écrire correctement. A la fin du deuxième mois, je connaissais parfaitement mon syllabaire. Ma méthode d'apprentissage était particulièrement efficace: je tympanisais tout le monde à la maison en déclamant à tue-tête des séries de mots de même consonance, telles que: *au loin, du foin, un coin, des liens, les miens, un chien, un point, des soins ...* ou encore: *qui, quoi, c'est toi, ma foi ...* élevant et laissant traîner la voix sur l'article ou le premier mot, comme le faisaient les élèves. Afin que tout le monde, y compris le voisinage, puisse profiter pleinement de mes connaissances nouvelles, il m'arrivait même d'aller me percher sur le toit d'où je lançais à pleine voix ces litanies d'un nouveau genre, au point que le patient Beydari lui-même en était excédé!

Je ne saurais décrire le processus par lequel les nouveaux élèves parvenaient à parler rapidement le français, car le maître ne traduisait absolument rien en langue locale des leçons qu'il nous dispensait. A moins d'une nécessité particulière, il nous était d'ailleurs strictement interdit de parler nos langues maternelles à l'école, et celui qui était pris en flagrant délit se voyait affublé d'un signe infamant que nous appelions «symbole».

La principale méthode utilisée était celle du «langage en action». Chaque élève devait dire tout haut les mots (enseignés au départ par le maître) qui décrivaient ses gestes et son action du moment. Rudimentaires au début, avec le temps les phrases devenaient plus riches et plus complexes. Le maître, par exemple, ordonnait à un élève d'aller au tableau noir. En se levant, le garçonnet annonçait, d'une voix chantante et traînante: «Le maître m'ordonne d'aller au tableau noir ... Je me lève ... Je croise les bras sur ma poitrine ... Je sors du banc ... Je me dirige vers le tableau noir ... Je m'approche de l'estrade, sur laquelle est placé le bureau du maître ... Je monte sur l'estrade ... Je prends le torchon mouillé avec la main gauche et un morceau de craie blanche avec la main droite ... J'essuie le tableau noir ... J'écoute le maître ... Il me dicte une phrase ... J'essaie de l'écrire sans fautes ... Le maître corrige ma dictée ... Il est satisfait ... Il me

1 Extrait de: Amadou Hampâté Bâ: *Amkoullel, L'enfant Peul*. Arles, © Actes Sud, Collection Babel, 1991, ²1999, 338-340.

caresse la tête ... J'en suis bien content ... Le maître m'ordonne de regagner ma place ... Je la regagne avec fierté ...», etc.

Grâce à cette méthode, je mis peu de temps à pouvoir m'exprimer en français. Cela n'a rien d'étonnant quand on pense que la plupart des enfants africains, vivant dans des milieux où cohabitaient généralement plusieurs communautés ethniques (il y avait à Bandiagara des Peuls, des Bambaras, des Dogons, des Haoussas ...), étaient déjà peu ou prou polyglottes et habitués à absorber une nouvelle langue aussi facilement qu'une éponge s'imbibe de liquide. En l'absence de toute méthode, il leur suffisait de séjourner quelque temps au sein d'une ethnie étrangère pour en parler la langue – ce qui est d'ailleurs encore valable aujourd'hui.

Bien des adultes, réputés «illettrés» selon la conception occidentale, parlaient quatre ou cinq langues, en tout cas rarement moins de deux ou trois ; Tierno Bokar lui-même en parlait sept. S'y ajoutaient parfois l'arabe et, maintenant, le français – ce dernier souvent parlé, il est vrai, à la façon piquante des tirailleurs, que l'on appelait le *forofifon naspa*.